

Freie Universität Berlin  
Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften  
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft  
**Hye-Young Haubner**

Ansprache anlässlich der Diplomfeier am 13. Juli 2007

Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Absolventinnen und Absolventen, liebe Gäste,

wir sind heute zusammengekommen um den Abschluss unseres Studiums zu feiern.

Warum ist es ein Grund zu feiern, dass wir uns seit ein paar Wochen Diplompolitologin oder Diplompolitologe nennen können?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich einige Parallelen zwischen meiner Ansprache und unserem Studium aufzeigen.

Als ich gefragt wurde, ob ich eine der studentischen Ansprachen auf unserer Diplomfeier halten könnte, habe ich mich zunächst sehr gefreut und sofort zugesagt. Als es dann aber daran ging, einen konkreten Text auszuformulieren, wurde mir etwas mulmig zumute.

Es war ein ähnliches Gefühl, wie ich es von meinem Studium kannte: Politikwissenschaft! Das schien so interessant und spannend, die tatsächliche Ausführung war dann aber manchmal doch eher mühsam: recherchieren, lesen, nachdenken, noch einmal lesen, weiter recherchieren, schlüssige Argumentationen aufbauen, usw.

Als das Studium dann wirklich vorbei war – am Tag der mündlichen Prüfung – kam zu der Erleichterung, es endlich geschafft zu haben, das Gefühl hinzu, dass viele Fragen offen geblieben waren und ich manche Dinge besser hätte machen können.

Auch an dieser Ansprache hätte ich noch ewig feilen können und sie wäre doch nie perfekt geworden. Das entscheidende ist deshalb, dass ich jetzt hier vorne stehe und sie tatsächlich halte, anstatt kurzfristig noch abzuspringen oder gar nicht zu erscheinen.

Genauso könnten wir noch zehn Jahre weiter Politikwissenschaft studieren und würden doch niemals die Disziplin in ihrer Vielfalt und Gesamtheit erfassen. Wissenschaft zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass es immer noch etwas zu entdecken und zu begreifen geben wird.

Deshalb ist unser Abschluss einerseits nur ein rein formaler Akt. Andererseits steht er aber doch auch dafür, dass wir eine Entscheidung, die wir einmal getroffen haben, bis zum Ende durchführen und die Verantwortung dafür übernehmen können.

Wir haben uns für dieses Studium entschieden und wir haben es tatsächlich abgeschlossen – unabhängig davon, wie viel Aufwand wir im Einzelnen dafür betrieben haben, unabhängig davon, wie lange wir dafür gebraucht haben und unabhängig davon, wie vielen Zweifeln wir von Außen aber auch im Inneren ausgesetzt gewesen sind.

Es gibt also einen Grund zu feiern.

Warum aber feiern wir zusammen, obwohl wir uns zum Teil gar nicht alle persönlich kennen?

Ich glaube, dass dieser symbolische Akt auch zeigen soll, dass wir dieses Studium niemals alleine hätten abschließen können.

Und damit meine ich nicht nur die direkte und indirekte Unterstützung durch unsere Familie, unsere Freundinnen und Freunde, unsere Dozentinnen und Dozenten oder das Personal in Bibliothek, Prüfungsbüro und den jeweiligen Sekretariaten.

Alles was wir gelernt haben hatte erst in dem Moment eine Bedeutung, in dem wir es anderen mitteilen konnten: im Austausch und in der Diskussion.

Auch diese Ansprache wäre bedeutungslos gewesen, wenn ich sie nur aufgeschrieben, aber niemals vorgetragen hätte und ich hätte mir nicht so viel Mühe gegeben, wenn klar gewesen wäre, dass sie niemand hört.

Wie wichtig es ist, dass wir uns aufeinander beziehen können und wie wichtig dies für die Qualität unserer Arbeit ist, wurde mir besonders klar, als ich von Kommilitoninnen und Kommilitonen hörte, wie frustrierend es doch sei, dass unsere Diplomarbeit nur von unseren

Betreuerinnen und Betreuern gelesen würde, dass teilweise nicht einmal dies mit der notwendigen Sorgfalt geschähe und dass es mit der Abgabe nie wieder die Gelegenheit geben würde, über das erworbene Wissen zu sprechen und sich auszutauschen.

Ich hatte das große Glück, zwei Gutachterinnen zu haben, die meine Arbeit ernst nahmen. Ich habe hier bewusst nur die weibliche Form genannt weil meine Diplomarbeit von zwei Frauen betreut wurde. Bewusst auch deshalb, weil Studien zufolge Frauen in der Regel der Lehre ein größeres Gewicht geben als Männer, die sich stärker der Forschung zuwenden.

Ich hatte weiterhin das Glück, dass ich in meinem Studium immer wieder wundervollen Menschen begegnet bin, mit denen ich mich dann auch über meine Diplomarbeit austauschen konnte und von denen einige die gesamte Arbeit gelesen und kritische Anmerkungen gemacht haben.

Ich hatte außerdem das Glück, dass ich die Ergebnisse meiner Arbeit auf einem Vernetzungstreffen von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern zum Thema „Gewalt und Geschlecht“ vorstellen und diskutieren konnte.

In allen drei Fällen habe ich den Begriff „Glück“ verwendet. Im Grunde war es aber nicht Glück, sondern Mut und Engagement die mir all dies ermöglicht haben:

Mutig war es bei zwei exzellenten Wissenschaftlerinnen zu schreiben, obwohl sie nicht in der Position sind, mir nach erfolgreicher Arbeit vielleicht sogar eine Stelle an der Universität anzubieten. Frauen - und auch das ist wissenschaftlich belegt - schaffen es trotz bester Qualifikation immer noch selten bis auf die obersten akademischen Ränge.

Mutig war es außerdem, meine Arbeit anderen zu zeigen, meine Gedankengänge preiszugeben und der Kritik auszusetzen.

Mutig war es auch, ein Thema zu wählen – ich habe zu häuslicher Gewalt geschrieben – das wenig wissenschaftliche Anerkennung verspricht und für das deshalb auch selten Forschungsmittel zur Verfügung gestellt werden.

Engagiert habe ich mich, indem ich mir immer die Zeit genommen habe auch die Arbeiten von anderen sorgfältig zu lesen oder mir Probevorträge für deren mündliche Prüfungen anzuhören.

Engagiert haben sich außerdem ein gutes Duzend junger Forscherinnen und Forscher, die weder Kosten noch Mühe gescheut haben, um das erwähnte Treffen zu organisieren und zu gestalten.

Mit diesen Beispielen wollte ich veranschaulichen, dass wir einerseits auf andere angewiesen sind, um unser volles Potential zu entfalten und dass wir andererseits immer dann, wenn wir uns einbringen und den Mut aufbringen, nicht immer den sichersten und geradlinigsten Weg zu gehen, dass wir dann unendlich viel zurückbekommen.

Mut haben wir bereits mit unserer Entscheidung für die Politikwissenschaft bewiesen. Laut einer Verbleibsstudie kann es für Diplompolitologinnen und –politologen nach dem Studium bis zu einem Jahr dauern, bevor sie sich auf einer festen Stelle etablieren. Gleichzeitig ist die spätere Zufriedenheit mit dem Beruf ausgesprochen hoch.

In diesem Sinn wünsche ich uns allen Begeisterung, Mut und Kraft für den je eigenen und individuellen Weg und ich hoffe, dass sich diese Wege – so wie heute – wieder kreuzen werden und es Momente geben wird in denen wir kurz inne halten, uns umsehen und feststellen, dass wir unseren Weg weder alleine gehen können, noch müssen.

Vielen Dank.